

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

49 (4.12.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet
von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o 49.

Sonntag, den 4. Dezember.

1904.

Preis Dir Maria!

Zum fünfzigjährigen Gedenktage der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariä

— am 8. Dezember 1904. —

(Nachdruck verboten.)

Preis Dir, Maria, Du herrlichste Blume im göttlichen Garten,
Lilie leuchtend und mild, die noch kein Makel getrübt!

Lieblich erblühend, wie keine auf ewig
grünenden Blumen,
Deren hellglänzender Kelch göttlichen
Samen umschloß.
Tochter des himmlischen Vaters und Braut
des heiligen Geistes,
Mutter des göttlichen Wort's, lebend von
Ewigkeit her.
herrliche Wunder wirkte durch Dich, der
da mächtig und weise;
Jungfrau und Mutter zugleich nennt
Dich die staunende Welt.
Selig preisen von nun an Dich alle Ge-
schlechter der Erde,
Wie Dein prophetischer Mund jauchzend
verkündet der Welt.
Du bist das reinste und heiligste Wesen, die
Krone der Schöpfung;
Nimmer ein Makel der Schuld trübte
Dein heiligstes Herz.
Feierlich kündete Pius der Neunte, Dein
treuer Verehrer,
Dieses der gläubigen Schar, die Dich als
Mutter verehrt.
Wenige Jahre verflossen und strahlend im
Glorianglanze



Was schon als Dogma gelehrt Pius, der oberstehirt.
„Ich bin die ohne Sünde Empfangene“ sprachst Du zum Kinde,

Selber bestätigt Dein Mund, was uns
die Kirche gelehrt.
Nun ist ein halbes Jahrhundert verflossen
im Strome der Zeiten,
Tausende singen Dein Lob, herrscherin
gnädig und mild.
Millionen vereint Dich preisen am heutigen
Feste,
Brausend im Jubelakkord hallt es zum
Himmel empor:
„Preis Dir Maria, Du ohne Makel der
Sünde Empfang'ne,
Mutter des göttlichen Wort's, lebend
von Ewigkeit her!“
Du hast zertreten das giftige Haupt der
verführenden Schlange,
Die mit erneuerter Wut gegen die
Deinen sich kehrt.
Frieden erflehe der Kirche und allen
Völkern der Erde,
Die sich durch blutigen Haß, bittere
Kämpfe entzwei'n.
Sieh' die Not und das Elend von Tausenden,
die Dich verehren,
Halte den strafenden Arm göttlichen
Zornes zurück.

Schwebte auf Frankreichs Gefild nieder die himmlische Maid.
Kündend der staunenden Welt durch den Mund des be-
gnadigten Kindes,

Bangen ergreift un're Herzen; wir stehen am Ende der
Zeiten,

hilf uns zum glänzenden Sieg über die Feinde des Licht's.

Stöln.

Joh. Stader.

Das Dogma von der unbefleckten Empfängnis.

(Nachdruck verboten.)

Schon im Hohenliede heißt es: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir“, eine Stelle, die man sinnbildlich auf die heilige Jungfrau bezieht. Daher denn auch von Beginn der Christenheit an die Ueberzeugung, daß Maria, jenes Gefäß, welches der Sohn Gottes zum Wohnsitz sich erkoren, nicht bloß ihr ganzes Leben hindurch von jeder Schuld und Fehle sich frei gehalten, sondern daß sie auch unbefleckt empfangen wurde.

An der allerheiligsten Jungfrau klebt also allein von der ganzen Menschheit nicht der Makel der Erbsünde, sie ist die „Lilie unter den Dornen“, „das liebliche Paradies der Erde“, das Gott selbst gepflanzt und gegen alle Nachstellungen der giftigen Schlange verteidigt hat, ein „ungetrübtter Born“, die „Knospe der Gnade“, die „einzige Tochter des Lebens“, und wie die heiligen Väter sie sonst noch in den hehrsten Ausdrücken feierten. — Fast durch die gesamte sakrale Literatur, von Anfang derselben bis hinauf in unsere Zeit, zieht sich, wie der silberglänzende Streif eines Stromes durch Felder und Auen, die Anerkennung von Mariens unbefleckter Empfängnis. Zwar war diese Anerkennung noch nicht durch die Entscheidung des heiligen Stuhles zum Dogma erhoben; allein bei den geklärtesten Geistern unserer heiligen Kirche stand die Ueberzeugung davon stetig fest.

„So nennt,“ sagt diesbezüglich ein bedeutender Kenner der Kirchenliteratur, „schon der heilige Ephräm Maria die unbefleckte, unversehrte, von jeder Makel der Sünde durchaus reine Jungfrau und Gottesmutter“. Der heilige Ambrosius bezeichnet sie als „die durch die Gnade von jeder Sündenmakel Reine“. Nach Origenes ist sie „durch den geistigen Hauch der Schlange nicht angesteckt worden“. Der heilige Cyprianus sagt: „Maria unterschied sich von allen übrigen Menschen; sie teilte deren Natur, aber nicht deren Schuld“. Der heilige Cyrillus erklärt geradezu: „Den, welcher von der Jungfrau geboren ist, und die seligste Jungfrau ausgenommen, werden alle mit der Erbsünde geboren.“ Der heilige Fulgentius, der im sechsten Jahrhundert lebte, schreibt: „Als der Engel Maria voll der Gnade nannte, wollte er damit zu verstehen geben, daß der alte Spruch des ersten Bornes hinsichtlich ihrer ganz aufgehoben war.“ Der heilige Ildephonsus im siebenten Jahrhundert drückt sich gewiß deutlich genug aus mit den Worten: „Es ist gewiß, daß Maria von der Erbsünde befreit blieb“. Der heilige Petrus Damianus, im elften Jahrhundert lehrt: „Der Leib der Jungfrau, welcher aus Adam genommen wurde, ließ die Makel Adams nicht zu.“ Im dreizehnten Jahrhundert schrieb der heilige Bonaventura: „Unsere Königin war erfüllt von der ihrer Heiligung zukommenden Gnade, von der Gnade nämlich, welche sie vor dem Schandflecken der Erbsünde bewahrt.“ Endlich führe ich noch aus dem achtzehnten Jahrhundert die Worte des heiligen Alphonsus Liguori an: „Wenn es gewiß ist, daß Maria im Mutterleibe geheiligt ward, weil die Kirche ihre Geburt feiert, warum sollen wir dann nicht auch für gewiß halten, daß Maria vom ersten Augenblicke ihrer Empfängnis an von der Erbsünde befreit blieb?“

Und nicht bloß einzelne erlauchte Geister unseres Glaubens gaben jene Erklärungen über Marias unbefleckte Empfängnis ab, nein, auch Konzilien, Synoden und Kirchenversammlungen beschäftigten sich mit dieser Frage; so die Synode von Toledo (633) und namentlich auch das Konzil von Trient (1562 bis 1563).

Am meisten war man im Oriente und in Spanien eingenommen für die unbefleckte Empfängnis. In der morgenländischen Kirche feierte man das Fest derselben schon im fünften Jahrhundert mit großer Feierlichkeit und das glühvolle pyrenäische Halb-Eiland folgte diesem löblichen Brauche bereits 200 Jahre später. Hier finden wir auch schon Denkmäler und Kirchen der Immaculata aus den ältesten Zeiten, wie denn überhaupt bei den Spaniern die Ueberzeugung von Marias Freiheit von der Erbsünde seit vielen Jahrhunderten wie ein kirchliches Dogma feststand.

Vom zwölften Jahrhundert ab hielt das Fest der „Unbefleckten Empfängnis“ seinen Einzug nach und nach in alle katholischen Länder: in England gegen 1109, in Frankreich

gegen 1245, in Italien einige Jahrzehnte später. Nach Deutschland kam der schöne Marienfest erst im sechzehnten Jahrhundert, indem der Erzbischof von Köln denselben im Jahre 1549 in seine Kirchenprovinz aufnahm. Am 6. Dezember 1708 endlich schrieb Papst Klemens XI. den 8. Dezember als gebotenen Festtag für die gesamte Kirche aus.

Indessen war die „Unbefleckte Empfängnis“ noch immer nicht von der Kirche zum Glaubenssage erhoben: dieses hehre und gnadenvolle Ereignis blieb dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten, der Entscheidung des edlen Hohenpriesters Pius IX.

Um die Mitte des neunzehnten Säkulums hatte sich nämlich die Verehrung der Mutter Gottes als Immaculata auf dem ganzen katholischen Erdkreise so sehr Durchbruch verschafft, daß der Heilige Vater von allen Seiten, von Kirchenfürsten und Laien, um die Sanktionierung jener Wahrheit gebeten wurde. Auffallende Befehle, wie die des Juden P. Ratisbonne zu einem heiligmäßigen Ordensmanne, und viele hervorragende Guldbeweise der Himmelskönigin, die sich an das Tragen von Medaillen der unbefleckten Gottesmutter knüpften, trugen ebenfalls ein Wesentliches dazu bei, daß Pius IX. am 2. Februar 1849 alle Bischöfe der Welt aufforderte, ihre Meinungen und Gutachten über jenen Punkt abzugeben; auch setzte er eine Kommission der gelehrtesten Vertreter aller weltlichen und ordensangehörigen Geistlichen ein, welche jene Frage aufs Genaueste studieren sollten.

Und wunderbar! Sämtliche Vertreter jener gelehrten Kommission und von 594 Bischöfen 590 erklärten sich für die Erhebung der „Unbefleckten Empfängnis“ zum Glaubenssage der Kirche, und selbst jene vier Kirchenfürsten, welche ihre Zustimmung nicht geben zu können glaubten, zeigten die volle Bereitwilligkeit an, ihren Willen unter den eventuellen Machtspruch des Oberhauptes der Kirche zu beugen.

Welch' glänzende Uebereinstimmung des Episkopates des gesamten Erdkreises, welche herrliche Einmütigkeit der gelehrtesten Männer der Kirche!

So gestaltete sich denn auch die feierliche Zustimmung des Heiligen Vaters zu dem Beschlusse des Episkopates und der Gelehrten-Kommission und die Verkündigung des neuen Dogmas zu einer der glänzendsten Kundgebungen, die jemals Rom erlebt hat.

Es war am 8. Dezember 1854, also an jenem Tage, an dem man schon Jahrhunderte hindurch die hehre Himmelskönigin als „Unbefleckte“ gepriesen hatte, als im St. Peters-Dome der Heilige Vater, umgeben von 45 Kardinalen, 42 Erzbischöfen, über 100 Bischöfen, 300 Prälaten und einer Priesterschaft, die nach Tausenden zählte, der heiligen Messe bewohnte. Die unermesslich große Kathedrale des Bischofs von Rom war gefüllt mit beinahe 60 000 Gläubigen, die allen Ländern, allen Sprachen, allen Ständen angehörten und in Erwartung dieser großen kommenden Dinge in höchster Erregung sich befanden.

Aller Augen waren erwartungsvoll auf den hehren Papst gerichtet, der unweit der uralten Statue des heiligen Petrus kniete und die Anzeichen tiefster Seelenbewegung auf dem hehren Gesichte trug.

Da hub der zelebrierende Kardinal das „Credo“ an; der Heilige Vater aber streckte in diesem Augenblicke beide Arme zum Himmel empor und rief mit zitternder Stimme den heiligen Geist um Beistand an für die nächste Minute. Alle Anwesenden flehten mit ihm, — es stieg ein Bittgebet zu den stolzen Hallen des Gottestempels empor, das seinesgleichen sucht.

Diesem Ruf und Flehen folgte tiefe Stille: Der große Moment war gekommen. Den Herzen der Anwesenden versagten fast die Schläge, als der edle Oberhirt der Gesamt-Christenheit mit bebender Stimme (urbi et orbi) das Dogma der unbefleckten Empfängnis Marias verkündete. Sein Antlitz glänzte dabei in fast überirdischem Schimmer, seine Augen strahlten vor Gottes- und Marienminne, seine väterlichmilde Stimme schien vor tiefster Herzensrührung zu versagen.

Als die Verkündigung geschehen, brach unter den Versammelten eine Bewegung aus, die aller Beschreibung spottet:

Die zunächst stehenden hohen kirchlichen Würdenträger stürzten auf die Kniee, um den Saum des Gewandes des Papstes zu küssen, die übrigen Gläubigen streckten jubelnd die Hände zu ihm empor. Schluchzen und lautes Freudenweinen ertönte in dem ganzen Dome. Man betete, frohlockte, wußte sich vor Freude kaum zu fassen, und aus den vielen, vielen tausend Herzen stiegen die innigsten Lobpreise zu der nunmehr feierlich zur „unbefleckten“ Jungfrau erklärten Himmelskönigin empor.

Und als sodann unter dem Feiertgelaute aller Glocken Roms und unter dem Donner der Geschütze der Engelsburg die heilige Messe ihren Fortschritt nahm und nach Schluß derselben ein jauchzendes „Te Deum“ aus den beinahe unzähligen Kehlen zu den hohen Gewölben St. Peters ertschallte, da mußte jeder sich sagen, daß die Kirche und der heilige katholische Glaube einen neuen hohen Triumph gefeiert, daß die Verehrung der lieben Gottesmutter um ein Beträchtliches gestiegen sei. Der Jubel aber und die Begeisterung für Maria, wie sie sich in Rom gezeigt, drangen in alle Welt hinaus und fanden überall in den katholischen

Herzen lautes Echo. Im kleinsten Gebirgkirchlein und in der prächtigen Kathedrale, im trauten Familienkreise und in glänzenden Versammlungen wurde jene Feier in St. Peter nachgefeiert und tief nachempfunden — überall war die jauchzende Begeisterung die gleiche, die Steigerung der Marienliebe die nämliche.

Und bei der frohen Begrüßung des hohen Dogmas über die „Unbefleckte Empfängnis“ blieb man nicht stehen. Als bald erhoben sich überall in katholischen Ländern prächtige Gedenksteine und Erinnerungstafeln zu Ehren der „Immaculata“, und besonders in Deutschland war man der Ehrungen der hehren „Unbefleckten“ überfroh und äußerst beflissen. Gelehrte Broschüren und volkstümliche Abhandlungen priesen das Ergebnis vom 8. Dezember, kunstfönnige Maler und Bildhauer brachten das Bild der „Unbefleckten“ auf die Leinwand oder hieben es in Stein aus. Bald fehlten bescheidene Bilder der hehren Gottesmagd im Sinne ihrer neu proklamierten Würde auch im schlichsten Bauernhause nicht, bald war auch der Sinn des ärmsten katholischen Kindes erfüllt von Maria, der Makellosen, Unbefleckten.

Papst Pius IX.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Mehr als je wenden sich in diesen Tagen die Blicke der katholischen Christenheit nach Rom, wo die Erinnerung an den 8. Dezember 1854 mit großen Feierlichkeiten begangen wird. Aus diesem Anlasse dürfte es angezeigt erscheinen, hier, wenn auch nur in wenigen Worten, des glorreichen Papstes zu gedenken, dessen Namen mit diesem bedeutungsvollen Tage unzertrennlich verknüpft ist.

Papst Pius IX. entstammte einer lombardischen Familie, den Grafen Mastai; infolge einer Verbindung mit dem letzten Proffen der Familie Feretti trägt der älteste Mastai den Namen Mastai-Feretti. Am 13. Mai 1792 erblickte der spätere Papst das Licht der Welt und erhielt in der Taufe den Namen Giovanni Maria. Nachdem er seine ersten wissenschaftlichen Studien im elterlichen Hause gemacht, kam er in das Kollegium der Piaristen in Volterra, wo er sich sechs Jahre mit großem Eifer und Erfolg den klassischen Studien widmete. Im Jahre 1810 begab sich Giovanni nach Rom und wandte sich an den ihm verwandten Papst Pius VII., um sich dessen Rat bei der einzuschlagenden Laufbahn zu erbitten. Seine Neigung zog ihn in den Dienst der Kirche und der Papst unterstützte dieselbe. Nach einer Pilgerfahrt nach Loreto stand bei dem jungen Grafen sein Entschluß, die geistliche Laufbahn einzuschlagen, unwiderlich fest. Er begann seine theologischen Studien und besuchte nun drei Jahre die Vorlesungen an der römischen Akademie. Bei seinen Professoren erregte er gerechtes Aufsehen, und der berühmte Theologe Graziosi behauptete, daß Mastai das Herz eines Papstes habe.

Nachdem Giovanni Mastai am 10. April 1819 die Priesterweihe erhalten, las er seine erste heilige Messe in der Kapelle des Waisenhauses Tata Giovanni, dessen Leitung ihm von Pius VII. übertragen wurde. Fünf Jahre stand er dieser Anstalt vor und eroberte sich die Herzen der Waisenkinder. Als er den päpstlichen Thron bestiegen, riefen seine früheren Zöglinge: „Das ist unser Papst, der Papst der Armen, der Verlassenen!“ Als Uditore wurde er Monsignore Muzi beigegeben, der in die südamerikanischen Republiken Peru, Chile u. s. w. gesandt worden war. Da die Regierungen indessen Schwierigkeiten bereiteten, kehrte die Gesandtschaft nach zwei Jahren unberichteter Dinge wieder zurück. Dem Uditore Mastai wurde die Würde einer Prälatur übertragen und bald darauf berief ihn der Papst, der sein ungewöhnliches Verwaltungstalent erkannt hatte, zur Leitung an das Hospiz San Michele zur Ripa Grande, einer jener Wohltätigkeitsanstalten, wie sie in gleicher Größe außerhalb Roms nirgends gefunden werden.

Zum Erzbischof von Spoleto ernannt, empfing Graf Mastai am Pfingstfest des Jahres 1827 die Bischofsweihe und hielt in demselben Jahre seinen Einzug in Spoleto, wo er bis zum Jahre 1832 verblieb und während dieser Zeit äußerst schwierige Verhältnisse regelte. Darnach kam er als Bischof nach Imola. Es war dies keineswegs ein Rückschritt, denn das Bistum Imola, das doppelt so viel Pfarreien zählt, als

die Erzdiözese Spoleto, ist bedeutend wichtiger als diese. Der neue Oberhirte stiftete im Kloster Piratello ein Erziehungsheim für Priester, ein Konvikt für Studierende der Theologie, Waisenhäuser und richtete Volksmissionen ein. Inzwischen waren die Päpste Pius VII., Leo XII. und Pius VIII. verstorben und Gregor XVI. saß auf dem päpstlichen Stuhl. Er ernannte am 23. Dezember 1839 den Bischof von Imola, dessen Tugenden in hellstem Glanze erstrahnten, zum Kardinal. Nachdem Gregor am 1. Juni 1846 aus dem Leben geschieden, wurde Kardinal Giovanni Mastai zu seinem Nachfolger erwählt und am 21. Juni 1846 feierlich gekrönt. Geliebt und geehrt von allen, die ihn kannten, rief seine Wahl zur höchsten kirchlichen Würde einen unbeschreiblichen Jubel hervor.

Schon die ersten Jahre der Regierung Pius' IX. wurden durch die schweren Stürme getrübt, welche das Jahr 1848 mit sich brachte. Der Papst mußte nach der Festung Gaëta fliehen und konnte erst am 12. April 1850 nach Rom zurückkehren. Nun brach eine Zeit des Glückes und des Segens an, in welche auch das Ereignis fällt, dessen Gedenkfeier in diesem Jahre die katholische Welt feiert. Es war am 8. Dezember 1854, als Pius IX. von seinem Throne in der St. Peterkirche herab die bedeutungsvollen Worte sprach:

„Kraft der Autorität unseres Herrn Jesus Christus, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und unserer eigenen erklären und beschließen wir: Die Lehre, welche festhält, daß die allerheiligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis, vermöge einer besonderen Gnade und Bevorzugung von Seiten des Allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Jesu, des Erlösers der Menschheit, von jeglicher Makel der Erbsünde frei bewahrt worden, ist von Gott geoffenbart, und muß deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft geglaubt werden.“

In diese schöne Zeit fällt auch die Rundreise, welche der Papst durch seine Staaten machte. Er wollte sein Volk kennen lernen und er lernte es kennen. Es war zum letzten Male, daß sich die Bevölkerung frei und ungezwungen aus ihrem eigenen Herzen heraus gegenüber dem Papste auszusprechen in der Lage war. Die Reise dauerte vier Monate, vom 5. Mai bis zum 5. September 1857 und glich einem einzigen Triumphzuge.

Nunmehr trat aber ein Umschlag ein. Die Triumphe Pius' IX. hatten seine Feinde ganz besonders erbittert. Der Heilige Vater wurde von dem Jahre 1858 an mit einer Unmenge von Schmähartikeln in Zeitungen und Flugchriften angegriffen. Im Jahre 1859 neigte sich Napoleon auf die Seite der italienischen Revolution. Der Krieg mit Oesterreich begann und die italienischen Revolutionäre benutzten die Gelegenheit, in der Bologna und der Romagna Unruhen anzuzetteln. Man rückte ein, und unter dem Schutze piemontesischer Bajonnette wurde am 28. August eine sogenannte Nationalversammlung gewählt, welche die Einverleibung in Piemont dekretierte.

Jetzt sollten aber auch Umbrien und die Marken darüber

abstimmen, ob sie unter päpstlicher Herrschaft verbleiben wollten und diese Zumutung wurde in äußerlichem Frieden gestellt, als ob das eigentlich ganz in der Ordnung sei. Was würde Deutschland antworten, wenn Oesterreich die Zumutung stellte, in der Provinz Posen und Schlesien solle eine Abstimmung darüber stattfinden, ob dieselben noch ferner zu Preußen gehören oder österreichisch werden wollten? Aber der Papst hatte nur sein Recht und Piemont hatte die Kanonen.

Garibaldi hatte inzwischen nach heftigem Kampfe Palermo und durch Feigheit und Verrat das übrige Neapel gewonnen. Er legte es Viktor Emmanuel zu Füßen, der jetzt den Titel eines Königs von Italien annahm. Das päpstliche Gebiet war auf das eigentliche Patrimonium beschränkt und dem Papste blieb nichts übrig, als der schmerzliche Protest des gegen göttliches und menschliches Recht Vergewaltigten.

Aber auch dieser Sturm ging vorüber und wiederum kam eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe.

In diese Zeit fielen namentlich große kirchliche Ereignisse, welche dem Papste die Ueberzeugung geben mußten, daß, wie immer auch sein irdisches Besitztum geschmälert wurde, die Macht, welche er über die Gläubigen ausübte, darunter keine Not litt. Wir sprechen hier selbstverständlich nicht vom rechtlichen Standpunkte. Denn in dieser Beziehung ist überhaupt kein Mensch in der Lage, jene Machtvollkommenheit zu schmälern, die ihm von Gott übertragen wurde. Wir stehen auf dem Boden der Tatsachen, wenn wir behaupten, daß das Wort Pius' IX. um so begeisterter gehört wurde, je schwerer die Macht der Welt ihn bedrängte.

Im Jahre 1862 sollten die japanesischen Märtyrer heilig erklärt werden und der Papst hatte an alle Bischöfe des Erdkreises Einladungen ergehen lassen.

In diese Zeit fällt auch der Abschluß der sogenannten Septemberkonvention, durch welche man den Papst bestimmen wollte, die Usurpation in Italien anzuerkennen, wogegen ihm

Rom gesichert bleiben sollte. Aber der Papst war dazu nicht zu bewegen, und Napoleon mußte mit Viktor Emmanuel allein seinen Traktat abschließen, kraft dessen die französische Besatzung, die seit dem Jahre 1849 in Rom weilte, die Stadt verließ. Mit welcher geistigen Ruhe der Papst den Abzug betrachtete, geht aus dem Umstande hervor, daß gerade um diese Zeit der Papst jene berühmte Enzyklika und den Syllabus erließ, welche ihm von Seiten des Unglaubens und von Seiten Schwachgläubiger so vielfache gehässige Vorwürfe zuzogen. Ja, am Tage vor dem Abmarsche der Franzosen lud er alle Bischöfe des Erdkreises wiederum ein, im folgenden Jahre der 1800jährigen Festfeier des Martyrertodes der Apostelfürsten Petrus und Paulus beizuwohnen. Diesmal kamen 15 Kardinäle, 465 Bischöfe, 30 000 Geistliche und 100 000 Laien nach Rom. Mit dem Feste war auch wiederum eine Heiligsprechung, die der Märtyrer von Gorkum verbunden.

Diese steigenden Huldigungen waren denn doch der Revolution zu viel und aufs neue begann sie, sich zu regen. Dies-

mal aber regten sich auch die Katholiken und aus allen Ländern strömten Söhne der ersten Familien nach Rom, um sich als Soldaten in das päpstliche Heer einreihen zu lassen. Um die Kosten zu bestreiten, flossen überallher Geldspenden nach Rom, welche sich nach Millionen berechneten, ein goldener Strom, der zum Aerger unserer Liberalen bis auf den heutigen Tag noch nicht versiegte. Das päpstliche Heer wuchs so auf 12 000 und später sogar auf 16 000 Mann.

Inzwischen machten die Garibaldianer jenen berüchtigten Einfall, welcher mit der Schlacht von Mentana am 3. November ein so schmachliches Ende nahm. Das piemontesische Kabinet hatte dabei in so scheußlicher Weise mit den Garibaldianern unter einer Decke gespielt, daß es selbst einem Napoleon zu arg war und er schleunigst Truppen nach Rom warf, welche gerade noch zurecht kamen, um vereint mit den Päpstlichen die Freischaren aus dem Reste des Kirchenstaates hinauszumerfen. Von nun an blieb aufs neue eine französische Besatzung in Rom, bis dieselbe im deutsch-französischen Kriege zurückgezogen wurde.

Unn mehr beginnt die Reihe der Feste, welche den Papst persönlich betrafen. Das erste derselben war das fünfzigjährige Priesterjubiläum am 11. April 1869. Von allen Seiten kamen ihm Glückwünsche und Geschenke zu. Fast die ganze Erde nahm Anteil an diesem Ehrentage des Heiligen Vaters. Deutschland figurirte unter den Geschenkgebern mit einer Liebesgabe von anderthalb Millionen Franken. Der Heilige Vater las die Sekundizmesse über der Konfessio des heiligen Petrus und am folgenden Tage suchte er jenen Altar im Cata Giovanni auf, um an derselben Stelle Gott das Opfer darzubringen, wo er es zum ersten Male vor fünfzig Jahren gebracht. Ueber den Sorgen um die Welt hatte er auch als Papst seine Waisenkinder nicht vergessen.

Wir kommen jetzt an den wichtigsten Akt der langen Regierung des Heiligen Vaters, an das Konzil. Gelegentlich des Festes der Apostelfürsten erließ der Papst die

Bulle „in aeterni patris“, worin der Beginn des Konzils auf den 8. Dezember 1869 festgesetzt wurde. Etwas später, am 8. September, erging ein apostolisches Schreiben an die schismatischen Bischöfe des Orients und am 13. September an alle Protestanten mit der Aufforderung, sich der Kirche anzuschließen. Am 8. Dezember 1869 waren 764 Teilnehmer am Konzil in Rom erschienen, alle Länder, selbst die Inseln des stillen Weltmeeres, hatten ihre Hirten gesendet, und so bot die Versammlung in ihrer Mannigfaltigkeit ein Bild jener Religion, welche, für die ganze Menschheit bestimmt, einzig von allen die ganze Menschheit umfaßt.

Wir haben die Tätigkeit des Konzils nicht weiter zu schildern. Der in seinen Folgen wichtigste Akt war die Definierung der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges hatte eine Vertagung des Konzils auf unbestimmte Zeit zur Folge, und die Verhältnisse waren seitdem nicht darnach angetan, eine Wiedereröffnung zu gestatten. Der Tod des Papstes schloß das Konzil definitiv.



Papst Pius IX.

Am 6. August 1870 zogen die Franzosen aus Rom ab, und infolge der Schlacht von Sedan rückten — man sagt auf einen Wink Preußens — die Piemontesen in den Rest des Kirchenstaates ein. Viktor Emmanuel sandte den Grafen Bonza di San Martino mit einem Schreiben an den Papst, worin er ihn versicherte, daß seine Unabhängigkeit nicht an-

Baters keine Menderung mehr eingetreten. Die Wut der Hölle hatte sich an seiner Person erschöpft. Ueberwältigt hatte sie ihn nicht. Er war, der Gefangene des Vatikans, ein freierer Mann als diejenigen, die ihn auf diese letzte Burg Petri zurückgedrängt hatten.

Sollen wir hier darauf zurückkommen, wie liberale



Die Immakulata-Säule in Rom.

getastet werden solle, und worin er ihn ersuchte, seine Zustimmung zum Einmarsche zu geben. „Ihr seid übertünchte Gräber,“ erwiderte der Papst, „ich kenne Euch nicht und will Euch nicht kennen.“ Eine der unerhörtesten Gewalttaten, die Wegnahme Roms, schloß diesen völkerrechtswidrigen Akt würdig ab.

Seitdem ist in den äußeren Verhältnissen des Heiligen

Borniertheit behauptete, wir ließen uns Strohhalme von dem Lager verkaufen, auf welchem Pius IX. in den Kerker des Vatikans gelegen? Albernes Zeug! Wir haben nur den Verstand derer zu bedauern, die in ihrer Selbstgefälligkeit meinen, sie dürften uns den Glauben an jede Torheit zutrauen. Wenn sie nicht begreifen konnten, warum der Papst der Gefangene des Vatikans war, so ist das noch kein Grund,

uns den gleichen Mangel an Begriffsvermögen zuzuschreiben. Wir sahen recht wohl ein, daß die päpstliche Würde es dem neunten Pius verbot, die Straßen einer Stadt zu betreten. in welcher ihn nur die Polizei gegen das Gesindel schützen konnte, das mit den Piemontesen durch die Porta Pia seinen Einzug gehalten.

Gleichwohl aber waren die letzten Jahre des Papstes außerordentlich kummervoll. Die blutigen Verfolgungen, welche die treuen Katholiken Polens und Rutheniens erlitten, um sie vom römischen Stuhle loszureißen, die gegen die Kirche verübten Greuel der Pariser Kommune, an welche sich der Mord des katholischen Präsidenten von Cuador und des Erzbischofs von Quito reihte, endlich der mit feineren Mitteln geführte, aber darum nicht minder verwüstende Kulturkampf in Deutschland, haben seinem Herzen bitteres Weh bereitet. Auch in seiner nächsten Umgebung sah er des Schmerzlischen viel, das er nicht ändern und nicht hindern konnte. Was kann es Herberes für ein edles Gemüt geben, als die Früchte eines langen, mühe- und segensreichen Lebens am Abende desselben von verblendeten Händen vernichtet zu sehen?

Aber Gott hat ihm auch große, sehr große Freude gewährt. Er hatte ihm die seltene Feier seines Bischofsjubiläums und seines Papstjubiläums gewährt. Aber höhere Freude als die Dauer der Jahre bot ihm der Anblick der katholischen Völker. An den Jubeltagen des Heiligen Vaters herrschte nicht bloß Jubel im Vatikan; es waren Jubeltage des Erdkreises. Er sah an allen diesen Tagen die Völker nach Rom kommen, um sich um seinen Thron zu reihen. Und wie einst die Bischöfe zum Konzil gezogen, so zogen jetzt die Völker nach dem Vatikan, um dem Heiligen Vater zu sagen, daß sie alle seine treuen Söhne seien, und auf seine Stimme hörten. Dieser Eindruck der Treue und Glaubensfestigkeit war so überwältigend, daß der Heilige Vater unter Tränen ausrief: „Was wartet Ihr noch darauf, daß ich den Triumph der Kirche erlebe! Da ist er!“

Und noch eine große Genugthuung gewährte ihm Gott, unmittelbar bevor er den müden Kämpfer in seine Herrlichkeit eingehen ließ. Er sah denjenigen sterben, der ihn seiner weltlichen Herrschaft beraubt und in den Vatikan zurückgedrängt hatte. Doch das wäre nur eine menschliche Genugthuung gewesen; seinem Stellvertreter gewährte Gott eine höhere! Er erlebte seine Reue; und der Papst konnte sterben mit den Worten Christi auf den Lippen: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!“

Unmittelbar nach dem Tode des Königs Viktor Emmanuel wurde der Papst krank. Er war bereits 85 Jahre alt, und in so hohem Alter ist jede Krankheit gefährlich. Doch schien auch diesmal, wie schon so oft in den letzten Jahren, die Gefahr glücklich vorüberzugehen, und der Heilige Vater konnte bereits wieder sein Lager verlassen. Am 2. Februar fand sogar eine öffentliche Audienz statt. Er empfing von den Kapiteln, den Ordensgeneralen und den Vertretern kirchlicher Anstalten die auf Maria Richtmaß üblichen Gaben der Wachskerzen. Bei dieser Gelegenheit richtete er eine Ansprache an die Versammelten, die seinen erschöpften Körper angriff. Am 6. Februar stellte sich ein leichtes Fieber ein; in der Nacht verschlimmerte sich der Zustand und die Aerzte fanden denselben bedenklich. Am Morgen des 7. empfing der Heilige Vater die letzte Wegzehr und das Sakrament der heiligen Delung. Am 12 Uhr segnete der Heilige Vater bei vollem Bewußtsein die Kardinäle, die in den Vatikan geeilt waren, und segnend, wie er sein ganzes Leben verbracht, schied er aus demselben. Um 3 Uhr brach sein Auge, und um 5 Uhr 45 Minuten starb er sanft und ruhig. Der Vatikan barg nur noch die irdische Hülle seines erhabenen Gefangenen; der Geist, frei von den Fesseln des Körpers und der Menschen, schwang sich zum Throne Gottes empor, um Rechenschaft abzulegen, wie er mit seinen menschlichen Kräften der übermenschlichen Aufgabe genügt, die der Herr des Lebens und des Todes hienieden auf seine Schultern gelegt.

Das Lied von der Liebe.

Erzählung von Luise Bruhn.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Luise seufzen die Weiden am Uferstrand und flüstern: „Sie will zu uns kommen. . . Das Vöglein hat nicht gelogen, das es uns mit zitternder Stimme und ängstlichem Flügel Schlag verkündet hat.“

„Kommt sie wirklich?“ fragen die grollenden Wogen.

„Bleib' weg! bleib weg!“ plätschern die kleinen Wellen ängstlich. „Es ist rau und kalt in unserm feuchten Reich.“

Sie hört nicht darauf. Der böse Dämon steht hinter ihr.

„Geh' nur . . . geh' . . . Eile Dich! Bald ist es Tag . . . bedenke: Tag! Ein Tag wie der heutige, ein Tag der großen Verzweiflung.“

So spricht der Dämon.

„Tu's nicht! tu's nicht! Er ist es nicht wert! Rette Deine unsterbliche Seele!“ zittert das Schiff in höchster Angst.

„Weh' Dir!“ klagt laut der Wind.

„Bögere nicht, wozu willst Du noch weiterkämpfen? . . . Sinein!“

Sie beugt sich vor, weit vor . . . da fühlt sie sich kraftvoll gehalten und mit Gewalt zurückgezogen.

„Anna Maria!“ Ein gellendes Lachen antwortet ihm.

„Hans Joachim . . . Sie haben es nicht gewollt . . . Den Glauben an die Menschheit hat er mir genommen . . . meine Liebe mit Füßen getreten . . . und warum? . . . Weil ich arm bin? . . . O, ich bin stolz darauf . . . daß ich arm bin . . . arme Menschen sind ehrlich und wahr . . . o, ich verachte ihn, Hans Joachim . . . ich verachte ihn!“ Ein tiefer Wehlaut durchzittert ihre Stimme.

Der im Seelenleid erfahrene Mann kennt dieses dumpfe Wühlen, das Ringen durch die Verzweiflung zur Verachtung.

„Er hat mir alles, was mir heilig war, genommen . . . ich kann ihm nie verzeihen . . .“ sagte sie vor sich hin.

„Arme Anna Maria, das Trösten fällt mir schwer. Wer wahrhaft leidet, glaubt an keinen Trost. Wir sind nur Menschen . . . und meinen, unser Schmerz müsse die ganze Erde aus den Fugen reißen. Und dennoch wird es wieder still . . . auch nach dem schwersten Menschenleid!“

Hestig schüttelt Anna Maria den Kopf.

„Mein . . . nie,“ stößt sie wild hervor.

„Sie verfluchen sich, Anna Maria!“ Er nimmt ihren

Kopf in beide Hände und sieht ihr tief in die Augen, in die verzweifeltsten, verweinten und unglücklichen. Das Licht des Mondes goß seinen verklärenden Schimmer über Anna Marias bleiches Gesicht. In ihren Augen glühte ein fast irres Licht; sie zitterte am ganzen Körper. Still tropften die Tränen über das totenblasse Antlitz.

Sie sahen sich eine Weile stumm an. Dann nahm er sie in seine Arme. Sie ließ es ruhig geschehen und lehnte den Kopf an seine Schulter. Hans Joachim vermaß die ganze Tragik dieses Frauenlebens.

„Arme Anna Maria,“ sagte er leise. Sie legte ihre Hand in die seine . . . Dann traten sie wortlos den Heimweg an.

Im Hause der Majorin herrscht ratlose Bestürzung, die sich immer mehr steigert. Wo bleibt nur Anna Maria? Boten werden ausgesandt . . . niemand hat sie gesehen. Die Majorin eilt in die Wohnung des Amtsrichters, um bei ihrem Sohne Rat zu holen. Gabriele folgt ihr. Der Rittmeister stürzt hinter ihnen her. Als er in das Haus des Amtsrichters kommt, sieht er verstörte, erregte Gesichter. Anna Maria tritt aus dem Dunkel hervor. Beide Hände auf die Brust gepreßt, steht sie im Lichtkreis der Lampe, die großen entgeisterten Augen starr auf den Rittmeister gerichtet.

„Anna Maria,“ klingt es von seinen Lippen, „meine liebe Braut!“ Er will auf sie zueilen. Ihre abwehrende Handbewegung weist ihn zurück. Sie lacht kurz auf und sieht ihn starr aus stolzen, kühlen Augen an. Ihr regungsloses Schweigen fällt ihm auf. Er tritt dicht vor sie hin und blickt besorgt in ihr Gesicht. Der eigentümliche Ausdruck frap-pierte ihn.

„Was ist Dir, Anna Maria, liebe Braut?“ Genug und übergenug! Ausgelöscht war jede Spur einer Erinnerung an ihr Fühlen vor ein paar Stunden. Aller Klugheit, jeder Ueberlegung und Selbstbeherrschung bar, brauste eine rasende Empörung durch ihr Denken.

Laut klingend wie Erz fielen die Worte von ihren Lippen: „Das ist vorbei! Ich bin Deine Braut nicht mehr! Komödiant!“

Einen Moment herrichte in dem Zimmer Totenstille. Entsetzt starren sie alle an. Lähmender Schrecken liegt auf ihnen. „Wie sagtest Du?“ fragte er wie geistesabwesend.

„Ich sage,“ fuhr sie fort, „daß die Krone eines großen Komödiantentums Dein eigen ist. Soll ich noch mehr tun? Soll ich Dich und Miß Riwa Stanhope vielleicht noch bewundern? Soll ich auf Deine Heuchelei vielleicht noch eingehen? Soll ich vor Deinen Augen noch ein Freudenfeuer anzünden, um die Schmach, die Du mir angetan, in das rechte Licht zu setzen? War die Pein über die Worte, die ich hören mußte noch nicht stark genug? O, es wohnt ein Dämon in Dir, in dieser strahlend schönen Hülle... eine Judasseele. Ich sage, die Natur hat sich vergriffen, als sie Dir das gab, was Dich begehrenswert erscheinen läßt... Du hast alles, ... nur die Seele fehlt, das Licht des Lebens, die Sonne des Daseins!“

Langsam streicht sie sich den Ring vom Finger und legt ihn auf den Tisch. „Ich gebe Dir Dein Wort zurück, jetzt gleich... Du bist frei... frei!“ Wie ein Hauch erstarben die letzten Worte. Anna Maria sinkt bewusstlos zusammen.

Die kraftvollen Arme des Amtsrichters heben die leichte Gestalt empor. Da rafft sich der Rittmeister auf und will sich um Anna Maria bemühen. „Bitte, laß das! Erweise künftig Deine Liebesdienste Miß Riwa Stanhope,“ sagte der Amtsrichter. Mit eisigem Blick mißt er den vor ihm stehenden Bruder, der schuldbewußt zurücktritt.

Scheu sah der Rittmeister nach seiner Schwester hin. Er hatte sich die Rippen wund gebissen, und seine langen, elfenbeinfarbenen Nägel lagen tief in die Tischdecke hinein vergraben. In seinem hübschen, leichtsinnigen Kopfe wirbelten Ideen, wie er sich wohl am besten aus dieser ungemütlichen Lage retten könne.

„Bitte, Hans Joachim, bringe Anna Maria in mein Zimmer,“ sagte Gabriele. Sie leuchtet dem Bruder die Treppe hinan. Vorsichtig legt Hans Joachim die weiße Gestalt nieder... sie rührt sich nicht. Ihr Gesicht war so weiß wie ihr Kleid. „Gabriele,“ flüstert Hans Joachim, „der Tod ist nahe an ihr vorbeigegangen.“

Wie eine befreiende Erlösung überkommt ihn das Bewußtsein, das verzweifeln Menschenkind mit dem tiefen Leide in der Obhut seiner Schwester zu wissen. Auf Gabriels gütiges Zureden geht die Majorin, der Erschöpfung, selbst dem Umsinken nahe, um in ihre Villa zurückzukehren.

Gabriele ist allein mit Anna Maria. Es ist tief in der Nacht. Anna Maria liegt in festem Schlaf, der erschöpfte Körper verlangt sein Recht. Gabriele setzt sich an Annas Lager. Sie wirft einen besorgten Blick nach der schlafenden. Sie schlummert so süß! Ein sonniges Lächeln verklärt das blasse Gesicht. Was empfindet wohl jetzt ihre Seele? — Da fangen die Vögel an zu singen. Sie wird unruhig, die Rippen bewegen sich — warum seid ihr nicht still, wie die Lilien?

Sie erwacht. Verständnislos sieht sie sich um; ein fremdes Zimmer? — Wo ist sie denn? Kopfschüttelnd sinnt sie nach und langsam dämmert das Bewußtsein und mit ihm die

Erinnerung an das große Leid. Verwirrt streicht sie mit der Hand über die Stirn: „Es kann ja nicht wahr sein, o der entsetzliche Traum, o, weck mich doch auf,“ klagt sie wie ein Kind. Da legt sich eine weiche Hand auf ihren Kopf.

„Liebe Anna Maria,“ sagte eine milde Stimme. Verstört sieht sie auf. „Gabriele,“ in angstvollem Flehen umklammert sie ihre Hände, „o, sagen Sie, daß es nicht wahr ist, daß ich nur geträumt habe!“

Gabriele wendet sich erschüttert ab. Anna Maria schlägt mit beiden Händen an ihre Stirn, als wolle sie die Gedanken töten. Dann wirft sie sich zurück und drückt den Kopf in die Kissen. Gabriele tritt ans Fenster, um ihre Tränen zu verbergen. Totenstill ist's im Zimmer, nur draußen jubilieren die Vögel.

„Gabriele, wo ist denn der liebe Gott?“ feierlich klingt ihre Stimme. „Er muß doch gut sein... wir sagen ja l i e b e r Gott... Gabriele, warum sind denn die Menschen, die er

geschaffen, so schlecht, so niedrig und so erbärmlich?“ Erschüttert sieht Gabriele auf diese tränenlose Ruhe.

„O, Gabriele, machen Sie die Fenster zu, daß ich den Gesang der Vögel nicht höre!... Die Blumen... es ist ja alles so schrecklich... ich möchte sterben... so habe ich die Welt noch nie gesehen... so entsetzlich leer... wie damals, wo sie mir mein liebes Mütterchen hinausgetragen. Gabriele, wenn die Seele tot ist und der Leib noch lebt, was kann man da machen?“

Ein heftiger Hustenanfall befällt sie. Da klopft es leise. Es ist der Arzt und der Amtsrichter. Der erfahrene Praktiker macht ein besorgtes ernstes Gesicht: „Doppelseitige Lungenentzündung!“ erklärt er dem Amtsrichter bestimmt.

Es folgten nun sorgenschwere, bange Tage, in denen das Leben Annas dem Tod verfallen schien. Unermüdet waren der Amtsrichter und Gabriele, nebst einer barmherzigen Schwester, um sie beschäftigt, die in wilden Fieberphantasien lag und niemanden kannte.

Am Tage der Krisis ließ das Fieber nach, Anna Maria versank in einen tiefen Schlaf; die Gefahr war beseitigt. Hans Joachim und Gabriele sehen sich mit feuchten Augen an.

„Die Vergangenheit mit ihren Kämpfen liegt hinter ihr,“ sagte er bewegt, „von jetzt an soll ein neues Leben für sie beginnen, und sie soll glücklich werden!“

Zwei Jahre sind verflossen. Das Haus des Amtsrichters ist Annas Heimat geworden. Allmählich sproßt leises Hoffen, neues Fühlen auf. Wenn ihr Herz an die erlebte Passionszeit denkt, an die schwere Erkrankung, an alle diese traurigen Bilder, die wie ein stummer Geisterzug an ihr vorüberziehen, dann richten Gabriels liebe Worte sie wieder auf; sie gab ihr den Glauben an das Gute wieder. Immer inniger gestaltete sich das Zusammenleben der beiden Frauen, tausend kleine Rücksichten verrieten Annas Dankbarkeit und bauten um Gabriele eine Welt von Liebe. Die Zeit verging unter Arbeit und geistiger Anregung. Eine gesunde Atmosphäre seelischer Uebereinstimmung umgab



Die Rettung des Papstes Pius IX. aus Lebensgefahr am 12. April 1855.

diese beiden edelgesinnten Naturen. Ruhig gedenkt Anna Maria des einstigen Verlobten, ihre Liebe ist gestorben, als sie ihn verachten mußte. Der Rittmeister Rolf von Gartenfels heiratete Kiwa Stanhope und ging mit ihr nach Amerika.

Im großen Eckzimmer sitzt Anna Maria allein, ganz in Gedanken versunken. Sie hat die Hände ineinander verschlungen und in ihren Augen liegt der tiefe Blick, der von der Umgebung nichts sieht und nur in eine Welt voll unaussprechlicher Wunder hineinschaut.

So bemerkt sie es nicht, wie eine hohe Männererscheinung durch die offene Türe tritt. Freudig erschreckt, fährt sie plötzlich auf.

„Anna Maria,“ sagte der Amtsrichter leise, „habe ich Sie erschreckt?“ Seine Stimme hat einen milden, weichen Klang.

„Wie können Sie mich erschrecken,“ erwiderte sie; ihre Augen leuchteten klar und sonnenwarm zu ihm auf.

Er setzt sich neben sie, seine Augen hängen mit rätselhaftem Ausdruck an ihr.

„Anna Maria, Sie dürfen nicht mit offenen Augen träumen,“ und ein besorgter Klang war in seiner Stimme. „Sie sind eine kleine Phantastin und das Leben verlangt klare Augen!“

Es huschte wie der Schatten eines Vorwurfs über ihr Gesicht. „Eine Phantastin nennen sie mich? Und dafür tadeln Sie mich?“

„Sie sind mir lieb, Anna Maria,“ sagte er leise, „darum möchte ich die Dornenkrone herunternehmen von Ihrem Haupte, ehe sie sich zu tief in Ihr weiches Haar eingegraben hat.“

„Die Dornenkrone hat auch der Gottesjohn getragen, was kümmern mich auch alle Schmerzen? Ich liebe meine Dornenkrone, Hans Joachim!“

„Ich weiß es, Anna Maria,“ sagte er, „Sie sind von meiner Art! Sie haben unaussprechlich gelitten, aber Sie werden auch unaussprechlich selig sein!“

„Sie sind von meiner Art!“

Es ging ein Leuchten über ihr bleiches Gesicht. Er faßt vorsichtig ihre Hand und küßt sie ehrerbietig. Ein mildes, weiches Lächeln liegt in seinen Augen.

„Das Herz in uns heilt sich selbst, Anna Maria,“ sagte er sanft. „Wir glauben, sterben zu müssen und sterben zu wollen. Und nie sehnen wir uns heißer nach wahrer Liebe, als wenn wir einmal eine unechte Liebe begraben haben.“

Sie schloß die Augen. O, wie wahr er sprach.

„Und... auch... Sie lieben, Hans Joachim? Wen... lieben Sie?...“ fragte sie mit weicher, zitternder Stimme.

„Das fragen Sie noch, Anna Maria? Wen sollte ich lieben?“

Ihr Herzschlag stockte. Nein, sie will ihm nicht länger in die Augen sehen, ... in diese Augen, in denen eine Welt leidenschaftlicher Zärtlichkeit glänzte. Was nützte es auch? Glend ist sie, und muß auf alles Glück verzichten. Und seine Augen sehen sie so geängstigt an, so voll wirklicher Sorge. Ja, ist es denn möglich, hat er sie lieb? Das Große, Gewaltige, Gefürchtete und Ersehnte stand ihr so nahe.

Aber nein, sie wollte es nicht. Sie... die Betrogene... Verschwänzte... und er... der Herrliche!

„Anna Maria, ich liebe Sie!“ Seine ganze Seele liegt in diesen Worten.

In scheinbarer Zärtlichkeit streicht seine Hand über ihr weiches braunes Haar. Er küßt ihre Stirne, andachtsvoll ihre Augen. Und diese Augen saaten: Na, ich bin bei Dir und fühle mich wohl bei Dir und Deine Nähe bringt mir Frieden. Mein Weg war dunkel, aber bei Dir bin ich geboren.

„Eine bittere Poraangenheit wird durch eine glückliche Gegenwart ausgelöscht. Nicht wahr, Anna Maria?“

„Na,“ sagte sie leise, „ein solches Glück löscht alles andere aus.“

„Anna Maria, darf ich versuchen, die bösen Erinnerungen zu verscheuchen? Willst Du mein eigen sein?“ fragt er voll Ernst und Liebe.

Da schlug sie die Augen voll zu ihm auf und sagte leise: „Ich glaube an Dich, Hans Joachim und will Dir meine Seele geben! Na, die Liebe ist groß, sie bringt Knechtschaft und Adel, sie schafft Bettler und Könige! Sie ist ein Wunder! Und es ist doch wahr... „Das Lied von der Liebe.““

Die Immakulata-Säule in Rom.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Mit unaussprechlichem Jubel wurde am 8. Dezember 1854 die Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis von dem katholischen Volke aufgenommen, und allenthalben wetteiferte man, die Verehrung für die unbefleckte Jungfrau auf irgend eine Weise zum Ausdruck zu bringen. So entstanden Kirchen, Kapellen, Altäre, Bildsäulen, Armen- und Waisenhäuser, die ihrem Namen geweiht wurden.

Unter den ersten Denkmälern, welche ihre Entstehung der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis verdanken, ist die Immakulata-Säule auf dem Piazza di Spagna in Rom zu nennen, wo sich außer dem Palast des spanischen Botschafters auch die Propaganda, der Mittelpunkt der katholischen Missionen, befindet. Die feierliche Grundsteinlegung zu dem Denkmal fand am 6. Mai 1855 statt, und am 8. September 1857 konnte Papst Pius IX. die feierliche Einweihung der Säule vornehmen.

Auf dem breiten Unterbau, auf welchem sich die über dreizehn Meter hohe Säule erhebt, sind die Gestalten der vier Propheten Moses, David, Ezechiel und Jsaïas angebracht.

Jede Darstellung ist mit einer Unterschrift versehen, deren Worte den Weissagungen der betreffenden Propheten entnommen sind. Unter Moses liest man die Worte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und dem Weibe“; bei David: „Der Allerhöchste hat sein Tabernakel geheiligt“; bei Ezechiel: „Dieses Tor wird geschlossen sein“; bei Jsaïas: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen“. Auf dem Unterbau befinden sich außerdem noch Bildwerke von kararischem Marmor, welche die feierliche Verkündigung des Dogmas durch Papst Pius IX., den Traum des heiligen Joseph, Maria Verkündigung und ihre Krönung darstellen.

Auf dem zweiten achteckigen Sockel, den der Unterbau trägt, sind außer dem Bronzewappen Pius' IX. zwei lateinische Inschriften eingefügt, von welchen die eine in deutscher Uebersetzung lautet: „Gegrüßet seist Du voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir.“ Die andere enthält die Worte: „Der Gottesgebärer, Jungfrau Maria, ohne Erbsünde empfangen, ließ im XII. Jahre seines Pontifikats Pius IX., nachdem er am 8. Dezember 1854 durch Dekret diesen erhabenen Vorzug bestätigt, dieses Monument errichten, unterstützt durch die Gaben des katholischen Erdkreises.“

Die Säule, welche heute das Bild der unbefleckten Jungfrau trägt, wurde einst, wie viele andere christliche Denkmäler der ewigen Stadt von heidnischen Händen zugehauen; sie stammt aus altrömischer Zeit und wurde unter Papst Pius VI. im Jahre 1777 in der Nähe des Rampe Marzio ausgegraben. Nachdem sie siebenzig Jahre lang an einem Plage Roms gestanden, wies ihr Papst Pius IX. ihre heutige Bestimmung an. Eine schöne Arabesteneinfassung zierte den unteren Teil der Säule in einer Höhe von drei Metern. Die aus vergoldeter Bronze verfertigte Statue zeigt die Unbefleckte Empfängnis über der Weltkugel stehend, an welcher die Sinnbilder der vier Evangelisten angebracht sind. Zu den Füßen Marias bemerkt man den Halbmond, um welchen sich die Schlange windet. Das Modell der Statue rührt von dem Bildhauer Joseph Obici aus Modena her, während der Bildhauer und Erzgießer Luigi de Bossi den Guß anfertigte. Im Mai 1857 war derselbe vollendet, und Papst Pius IX. begab sich in die nahe beim Vatikan gelegene Werkstätte, um das Standbild zu besichtigen. Der Architekt Antonio Sarti befaßte sich dann mit der Aufstellung der Statue auf die Säule und am 8. September 1857 konnte die feierliche Einweihung erfolgen. An der Vorderseite des Gebäudes der spanischen Gesandtschaft war für den Papst und seine Begleitung ein großer Balkon errichtet worden, von welchem aus Pius IX. mit lauter Stimme die Weihegebete sprach, nachdem vorher in der Kirche S. Maria del popolo ein päpstliches Hochamt stattgefunden hatte. In einem mit sechs Pferden bespannten Galawagen, begleitet von der Nobelgarde und den Kutischen seines Gefolges war der Papst zum Gesandtschaftsgebäude gefahren. Die Kardinäle Mattei und Barnabo begleiteten ihn. Der damalige spanische Botschafter, Alexander Mon, erwartete den Papst an dem Fuß der Treppe. Er öffnete den Wagenschlag und hieß Se. Heiligkeit willkommen. Nachdem der Papst im großen Saale die Mitglieder der Botschaft empfangen, begab er sich in Begleitung der Kardinäle auf den Balkon, um die Einweihung des Denkmals vorzunehmen. Damit schloß die Hauptfeier des Tages, der für die ganze Christenheit und insbesondere für die Bewohner Roms ein Feiertag im vollsten Sinne des Wortes war.

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Zahlenrätsels: Lohengrin, Orgel, Goethe, Engel
Nieren, Gregor, Rhein, Silber, Reger.
Auflösung des Rätsels: Barometer.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft
„Badenia“ (G. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.